



„Surfpark ist eine Chance für Stade“

Projektentwickler Jan Podbielski über seine Motivation, seine Pläne und die Frage, warum der Surfpark in die Zeit und in die Stadt passt

Kinder üben auf einer kleinen Welle das Surfen, so könnte es auch in Stade bald aussehen.

Foto: Wavegarden

Von Lars Strüning

STADE. Der Surfpark, der im Süden von Stade gebaut werden soll, ist heftig in die Kritik geraten. Das Vorhaben wird als ökologisch unsinnig bezeichnet, der Flächen- und Energieverbrauch sei zu hoch. Investor Jan Podbielski, der das 20-Millionen-Projekt gemeinsam mit seinem Bruder Dirk entwickelt, geht auch auf die Kritikpunkte ein.

Seit fünf Jahren arbeiten die Podbielskis an der Verwirklichung ihres Plans: einem Surfpark, auf dem 365 Tage im Jahr Wellenreiten geübt werden kann – ohne groß an die Surfspots dieser Welt zu reisen. Jan und Dirk Podbielski sind selbst passionierte Surfer. Gut 20 Millionen Euro wollen sie in die – in ihren Augen – neue Attraktion Stades stecken. Nicht alle sind davon begeistert.

Dass kurz vor der Baureife Kritik laut wird an den Plänen, hat die Projektentwickler kalt erwischt. Es bedarf nur noch eines Ratsbeschlusses, dann bestünde planerisch Baureife. Noch vor dem Sommer, so der bisherige Zeitstrahl in der Stadtverwaltung, könnte der Rat die Bauleitplanung endgültig absegnen. Ernsthafter Zweifel daran gibt es nicht. Jan und Dirk Podbielski könnten dann ihren Bauantrag stellen.

Doch kurz vor Toresschluss haben sich Projektgegner, Umweltschützer, Landwirte und Jäger zusammengefunden, um den – in ihren Augen unsinnigen – Surfpark in Stade zu verhindern. Zu hoher Flächen- und Energieverbrauch sind ihre Hauptargumente gegen die Pläne. Eine Sport- und Freizeitanlage dieser Art passe nicht mehr in die Zeit, so die Kritiker. Jan Podbielski sieht das naturgemäß anders.

Die Motivation. „Wir haben das Ding aus persönlichen Grün-

den gestartet“, sagt Jan Podbielski, der sein Geld mit der Projektentwicklung von Windparks auf hoher See verdient. Als begeisterter Wellenreiter will er ein Angebot vor der Haustür schaffen, um weite Wege an die Surfer-Treffpunkte dieser Welt zu vermeiden. Denn: Die Maschinen des Surfparks böten ohne langes Warten die perfekte Welle.

Das Projekt passe gut in die Zeit, weil es den regionalen Tourismus unterstütze, weil es den Wirtschaftsstandort Stade stärke. Podbielski: „Das ist eine große Chance für die Stadt.“ Er spricht von einem Alleinstellungsmerkmal für die Vermarktung.

In die Zeit passe es auch, weil es Menschen aller Altersklassen vor Ort ein gutes Sportangebot biete. Podbielski will mit hiesigen Vereinen zusammenarbeiten, Surfen als Sport in der Region etablieren und vielleicht einmal nationale oder internationale Wettkämpfe in Stade etablieren. 2021 in Tokio zählte das Wellenreiten erstmalig zu den olympischen Disziplinen. Das Becken der Firma „Wavegarden“ biete erstklassige Trainingsbedingungen, weil die Wellenhöhe einstellbar ist.

Selbstredend wollen die Brüder mit dem Surfpark auch Geld verdienen.

Das ist geplant. Das 220 Hektar große Gebiet im Süden der Stadt entlang der K 30 neu – hinter Airbus und dem Flugplatz – war ursprünglich als Industrieflächen ausgewiesen für die Ansiedlung eines BMW-Werkes. Diese Pläne sind Geschichte. Das Gelände soll jetzt Schritt für Schritt erschlossen werden. Auf 16,6 Hektar, bisher von der Raisia-Genossenschaft landwirtschaftlich genutzt, soll der Surfpark samt möglicher Erweiterungsfläche (10 Hektar) sowie von der städtischen Projektentwicklungsgesellschaft ein Gewerbegebiet mit vier Hektar entstehen. Die SPN Projektgesellschaft, die den „Surfgarten“ vorantreibt, hat sich ihr Grundstück bereits gesichert.

Der Surfpark besteht aus einem zweigeteilten Becken, das 20 000 Quadratmeter groß ist. 90 Surfer können gleichzeitig im Wasser sein, die Anlage erzeugt bis zu 1000 Wellen in der Stunde zwischen einem halben und zwei Metern Höhe. Der Schwierigkeitsgrad wird je nach Klientel eingestellt. Gesurft wird pro Durchgang eine Stunde lang.

Die Podbielskis rechnen im Laufe eines Jahres mit 200 000 Besuchern, zur Hälfte jeweils Sportler und begleitende Zuschauer. Geplant ist ein Ganzjahresbetrieb ohne Bademöglichkeit.

Ein Hauptgebäude im Gewächshausstil soll 1500 Quadratmeter Nutzfläche bieten für Restaurant, Café und Bar sowie Surfshop und -schule, Kletterwand und Platz für Kurse wie Yoga. Im

und Gewerbegebiet. Darunter fällt eine deutlich geringere Versiegelung der Flächen als in herkömmlichen Gewerbegebieten. Das verteuert zwar den Quadratmeterpreis, sei den Planern aber wichtig, so Jan Podbielski. Es gebe eine 50-prozentige Dachbegrüpfungspflicht oder wahlweise eine Fassadenbegrüpfung mit Fotovoltaik auf dem Dach. Im und um das Gelände sollen heimische Pflanzen und viel Grün verwendet werden. Podbielski spricht von einer großen Gartenanlage und innerem Ausgleich für den Eingriff in die Natur.

Zusammen wird mit den Stadtwerken Stade an einem Energiekonzept gearbeitet. Strom und Wärme sollen zu 100 Prozent regenerativ erzeugt, also CO₂-neutral sein. Der Verbrauch der er-

Schwingetal bei Wiepenkathen aufgewertet werden.

Das Wasser im Sportlerbecken soll einmal eingelassen und dann über eine längere Zeit nicht ausgetauscht werden. Es werde nicht beheizt und in einem abgeschlossenen Kreislaufsystem ständig gereinigt. Die Verdunstung über die große Oberfläche soll durch Regenwasser aufgefangen werden. Ist es heiß und regnet es wenig, zapft der Surfgarten das Regenwasserrückhaltebecken auf eigene Kosten an oder schafft sich selbst unterirdisch ein Wasserreservoir aus Regenfällen.

Mit gereinigtem Regenwasser sollen auch Duschen und Toiletten betrieben werden. So soll der Frischwasserverbrauch minimiert werden. Die Planer halten sich die Option eines eigenen Brunnens offen. Podbielski weist darauf hin, dass es in dem betroffenen Gebiet keine Grundwasserprobleme gebe. Entscheidend für die Öko-Bilanz sei vielmehr die Anreise der Gäste. Die Planer setzen auf die Fahrt mit der Bahn und wollen vom Bahnhof aus einen Pendelservice einsetzen. Außerdem seien sie in Gesprächen mit der KVG für eine feste Bus-Anbindung des Geländes.

Die Finanzierung. Es handelt sich laut Podbielski ausschließlich um private Investoren. Es gebe keine Zuschüsse oder Sonderbehandlung durch die Stadt. Alle Kosten würden unter den Vorhabenträgern aufgeteilt: „Wir für den Surfpark und die städtische Projektentwicklungs-Gesellschaft für die Gewerbeflächen.“ Podbielski: „Wir sind ein Gewerbebetrieb wie jeder andere auch.“

Der Zeitplan. Sollte der Rat der Stadt die Bauleitplanung verabschieden, will die SPN Projektgesellschaft noch 2022 den Bauantrag stellen. Der Baustart soll 2023 erfolgen. Podbielski rechnet mit einer Bauzeit von anderthalb bis zwei Jahren. Sein Wunsch: „Wenn alles gut läuft, können wir 2024 an den Start gehen.“



Die Lage des Surfparks im Süden der Stadt.

Außenbereich sollen Beachvolleyballplatz, Skate- und Fahrradbahn, ein Abenteuerspielplatz sowie Parkplätze entstehen. Das würde 75 Vollzeitjobs schaffen. In einem zweiten Schritt könnten Abstellmöglichkeiten für Wohnmobile und kleine Ferienhäuser angeboten werden.

Das Öko-Konzept. Zusammen mit dem städtischen Projektentwickler und Wirtschaftsförderer Thomas Friedrichs haben sich die Podbielskis auf ein ökologisches Konzept geeinigt für den Surf-

zeugten Wellen sei minimal, versichert Podbielski, deswegen habe er sich für das „Wavegarden“-Konzept entschieden.

„Wir wollen versuchen, auf fossile Energieträger komplett zu verzichten“, sagt Jan Podbielski, ein Gas-Anschluss sei nicht geplant. Im Gespräch sei ein Nahwärmenetz oder der Einsatz von Wärmepumpen. Der Investor ist überzeugt: „Wir setzen in Stade neue Maßstäbe.“ So seien kaum Ersatzflächen nötig für den ökologischen Ausgleich. Als Kompensation sollen 5,7 Hektar im